



Zehnter

Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 1. Februar.

Die drei Freuden.

Wer nicht gern trinket ist ein Thor! --
 Trinkt doch die Erde selbst den Regen,
 Die Blume in der Maien-Lu'
 Des Morgens süßen Perlenthau,
 Gott spendete der Rebe Segen,
 Der flammt vom Wein zu ihm empor --
 Er hat's gethan, daß wir ihn loben,
 Drum schnell den Becher aufgehoben
 Im jubelvollen Andachtchor.

Wer nicht das Weib liebt, ist ein Thor! --
 Liebt doch die Biene auch die Blüthen,
 Der Tag des Morgens Purgurstrahl,
 Der Sterne Licht das Erdenthal,
 Als wollt' es seine Kinder hüten --
 In Liebe glüht die Welt empor --
 Gott schuf das Weib, und hat's gegeben
 Dem Mann, daß Milde kam in's Leben,
 „Dem Weibe hoch!“ stimmt an im Chor.

Wer nicht Gesang liebt, ist ein Thor! --
 Das Vöglein in den grünen Zweigen,
 Ist wenn der Tag erwacht nicht müd'
 Zu stimmen an sein frommes Lied --
 Sollst Du allein o Mensch nur schweigen? --

Nein! -- Flug' in Riesenkraft empor,
 Den hohen Liedermeister preise
 Auf Deiner Erdenpilgerreise,
 Das Weib -- den Wein im muntern Chor.

Cherlich währt am längsten.

(Fortsetzung.)

6.

„Was führt Sie zu mir, Herr Waller?“
 fragte die Baronin den Pächter, „Sie kamen
 meiner Einladung zuvor, darf ich den Grund
 Ihres Kommens wissen?“ -- „Gewiß, gnä-
 dige Frau,“ versetzte der Gefragte; „ich wollte
 nur Ihren Gast fragen, ob sie nicht lieber das
 kleine Kind einweilen bei mir lassen wolle,
 wo es Mutter Anna gewiß recht gut ver-
 pflegen wird, zumal es Ihnen im Schlosse gar
 manche Widerwärtigkeit bringen möchte.“ --
 „Meinen Gast, lieber Freund?“ wiederholte
 die Baronin, „Sie irren, wenn Sie glauben,
 daß die Unglückliche sich bei uns im Schlosse
 befindet. Mein Friedrich hat sie abgewiesen

und ihr nur gestattet, sich schriftlich an mich zu wenden. Aus ihrem Schreiben erfuhr ich, daß das arme Kind in Ihren und somit in guten Händen ist, aber von Ihnen wollte ich erst erfahren, wo die Mutter gegenwärtig ist; Sie wissen also nichts von ihr?“ — „Keine Silbe, gnädige Frau!“ entgegnete Waller sehr ernsthaft. „Ich habe schon den Bedienten gefragt, aber der läugnet, sie nur gesehen zu haben.“ — „Friedrich weiß auch nichts von ihr,“ bestätigte die Baronin; „sie verließ, als sie weder zu mir noch zu meinem Gemahl kommen konnte, das Schloß so schnell, daß wir ihre Spur verloren haben. Die Arme ist also nicht zu Ihnen zurückgekehrt. Erzählen Sie mir doch den ganzen Verlauf der Sache.“

Der Pächter willfahrte gerne und erzählte, was unsere Leser bereits wissen, schloß aber mit der Vermuthung, daß die Unglückliche, welche vor Ermüdung gewiß nicht weiter gekonnt, vielleicht verunglückt sein könnte. — „Auch in mir ist diese Vermuthung aufgestiegen,“ nahm dann die Baronin das Wort, „obwohl die Vermißte der hiesigen Gegend und Dertlichkeit ganz kundig war. Ich habe schon gestern Abend am Weiher Nachsuchungen veranstalten lassen, die indeß zu keinem weitem Resultate führten; wir haben nur eine weite Oeffnung im Eise des Weihers entdeckt; aber es war zu spät, um uns zu vergewissern, ob die Unglückliche vielleicht dort ein unheilvolles Ende gefunden habe und Mangel an Leuten wie an Werkzeugen hinderten uns an genauern Nachforschungen. Eine Ahnung sagt mir, daß die Unglückliche dort ihren Tod gefunden hat, und ich gäbe viel darum, wenn ich die Ueberzeugung vom Gegentheile hätte. — Lieber Waller, könnten Sie mir diese Gewißheit nicht geben? aber schnell — in möglichster kurzer Zeit — jedenfalls noch vor der Ankunft des Barons, den eine solche Scene furchtbar er-

schüttern würde. Könnten Sie nicht mit Ihren Knechten und meinen Domestiken den Weiher leeren, und die Vermißte oder — was Gott verhüte — ihren verunglückten Leichnam, suchen? Rechnen Sie auf meine Erkenntlichkeit.“ — Waller war wie ange Donnert von dem, was die Gutsherrin ihm erzählt hatte; so undurchdringlich das Geheimniß jener Person für ihn auch war, und so sehr er auch an demselben Theil nahm, so konnte er doch einen gewissen Verdacht nicht unterdrücken, daß die Baronin, welche mit der Unglücklichen genau bekannt gewesen zu sein schien, ebenso gut als er selbst den Tod der Fremden als einen absichtlichen, freiwilligen betrachte. „Glauben Sie mir, gnädige Frau,“ sagte er kopfschüttelnd nach einer Pause, „daß ich, ohne auf irgend einen Lohn zu rechnen, Ihrem Ansinnen gerne willfahren würde, wenn ich es für möglich hielte. Aber der Frost der vergangenen Nacht hat uns jede Hoffnung benommen, der Verunglückten Leichnam zu finden; es hat sich Grundeis gebildet, die Decke des Weihers ist stärker geworden und die Unmöglichkeit, das Wasser durch die Schleuse zu entfernen, ist unzweifelhaft. Wir müßten das Eis aus dem Weiher ziehen, obwohl sich unter unsern Händen neues bilden würde, und der Weiher hat zu viel Schlamm, als daß man einen schweren Körper so leicht finden könnte. Bei jetziger Witterung ist dies rein unmöglich. — Meine Meinung ist, daß die Fremde den Tod gesucht hat; schon als ich sie in unsere Stube führte, sah ich in ihren Zügen etwas Wildes, Befremdendes, das mich eine Gemüthszerrüttung und den höchsten Grad der Verzweiflung bei ihr vermuthen ließ; ich bin zwar nur ein schlichter Landmann, aber so etwas entgeht unser Einem doch nicht so leicht, — als sie vollends gar von ihrem Kinde Abschied nahm, da sah ich, obwohl mir ihre Sprache unver-

ständig war, deutlich, daß sie über etwas Ungereimtem sinne, und begleitete sie deshalb bis an's Parkthor, aber die durchdringende Kälte und die Hoffnung, daß man im Schloß schon über der Bedrängten wachen werde, trieben mich wieder nach Hause. — Es ist gekommen, wie ich es vermuthet habe, ja es ist noch mehr geschehen, und jetzt kann ich mir auch das Gesichte erklären, das mein Weib heute Nacht gehabt haben will.“ — „Welches Gesicht?“ fragte die Baronin, und der Pächter erzählte auch diesen Fall, den er vorhin verschwiegen. „Gräßlich,“ sagte die Schloßherrin, „ein fürchterlicher Vorfall!“ — „Sie kennen gewiß die Lebensumstände der Berewigten, gnädige Frau?“ sagte der Pächter; „dürfte ich nicht wissen, wessen Kind ich zu dem meinigen mache? Ich lasse das arme Würmchen nicht mehr von mir, denn meine Anna und ich haben der Frau gelobt, für ihr Kind zu sorgen, bis sie es wieder von uns nehme, und das wollen wir auch getreulich erfüllen. Es war die weise Vorlesung des Herrn, der uns diesen Pflingling zuführte, und wir fügen uns gerne darein. Kinder sind ein Segen Gottes, und wo drei essen, mag auch das vierte sein Brod finden. Nur sagen Sie mir wenigstens, wer die Mutter des Kleinen war, damit ich später weiß, wem ich es heimzustellen habe.“

Die Baronin kämpfte mit sich selbst, ob sie den schlichten Mann in das ganze Geheimniß einweihen sollte oder nicht; der Biederfinn des Pächters zwang ihr Bewunderung ab. „Ich kann Ihnen nicht Alles sagen, was ich weiß,“ entgegnete sie nach einer Pause stillen Nachdenkens, „und ich darf Ihnen aus höheren triftigen Rücksichten auch nicht Alles eröffnen, guter Waller; soviel ist aber gewiß, daß Sie sich reichen Gotteslohn verdienen und nicht entwürdigen werden durch die Erfüllung Ihrer menschenfreundlichen Absicht. Wird aber auch

Ihre Frau diese billigen, wird sie dem fremden heimathlosen Kinde ohne Widerrede ein Plätzchen an ihrem Tische und in ihrem Herzen gönnen?“ — „Dafür lassen Sie mich sorgen, gnädige Frau!“ versetzte der Pächter, „ich kenne mein Weib zu gut, um nicht zu wissen, daß mein Wille auch der ihrige und meine Gedanken auch die ihrigen sind. Sie wird ihr Wort ebensowenig zurückziehen, als ich.“ — „Edle Menschen!“ sagte die Baronin; „Euer Anerbieten gereicht mir zu großem Troste; Ihr seid arm, ihr Leute, und dennoch theilt Ihr, was Ihr habt, mit den Nothleidenden, Verachteten, Bedürftigen!“ — „Arm sind wir nicht, gnädige Frau,“ entgegnete Waller, „wir sind reicher, als Mancher, der uns bemitleidet; was fehlt mir? ich habe ein treues liebes Weib, die mir gesunde liebliche Kinder giebt und sie zu brauchbaren Menschen und Christen zu erziehen weiß; ich habe Gesundheit und Kraft, mir und den Meinigen das Leben zu fristen, meine Nachbarn sind meine Freunde, und an einem Wirkungskreise wird mir's wohl nie fehlen. Ich bin glücklich, weil ich zufrieden, und zufrieden, weil ich genügsam bin.“ — „Aber Sie werden mir doch erlauben, daß ich auch das Meinige für Ihren Pflingling thue?“ sagte die Baronin, über deren Antlitz die letzte Erklärung des schlichten Mannes einen Widerschein tiefer Wehmuth gebreitet hatte; „ich fühle so gut als Sie, daß Reichthum und hoher Stand nicht die einzigen Wohlthaten des Menschen sind, und sein Glück bedingen, aber ich weiß auch, daß ein mäßiges Vermögen kein verächtliches unnützes Ding ist. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen einen jährlichen Beitrag zu den Verpflegungskosten des kleinen Kindes übermache und verfügen Sie darüber nach Ihrem Gutdünken.“ — „Ich danke Ihnen für Ihre Güte,“ antwortete Waller, „und werde davon Gebrauch machen, doch nicht zu meinen Gunsten,

sondern um des armen ausgefetzten Findlings willen. Aber die Geschichte der Fremden, gnädige Frau, wenn ich bitten darf!" — „Sie sollen sie erfahren," sagte Frau v. Senkendorf; „zunächst erfahren Sie, daß Ihre Vermuthung Sie nicht getäuscht hat, und die Mutter des armen Kindes wirklich eine französische Emigrantin, obwohl nicht Wittwe, sondern — ein Mädchen ist." — „Wie!" rief der Pächter, „das kleine Kind wäre" — „Ein Resultat der Verführung seiner Mutter, nicht anders!" sagte die Baronin, „ich kenne den Aberglauben des Mittelstandes gegen solche unglückliche, aber doch schuldlose Geschöpfe, und die tiefe Verachtung, welche das Kind fast mehr trifft als die Eltern, und darum gab ich Ihnen vorhin zu bedenken, ob sich Ihre Frau auch unter allen Umständen zu der Pflege des Kindes hergeben würde." — „Es kann mir gleichgültig sein, gnädige Frau, ob dem armen Würmchen dieser Makel anhängt oder nicht," gab der Pächter zur Antwort, „seine Lage ist deshalb noch immer dieselbe hülflose, und seine Lage, nicht sein Stand ist es, die mich seiner erbarmt; meine Anna könnte freilich eher einen Widerwillen gegen das kleine Kind empfinden, aber dem kann ich leicht dadurch vorbeugen, daß ich ihr den Stand der Mutter verschweige." — „Geheimnisse zwischen Ehegatten untergraben das häusliche Glück, lieber Pächter!" sagte Frau v. Senkendorf; „verschweigen Sie Ihrer Gattin diese Thatsache nicht, aber bereiten Sie sie langsam und allmählig darauf vor. Madelon — so hieß die Vermisste — war die Tochter eines sehr achtbaren Beamten in einer Stadt des Elsasses, der während der Schreckenszeit genöthigt war, seine Heimath und seine Güter zu verlassen; er kam nach Deutschland und siedelte sich in einer der kleinen Residenzen an, die damals von Meile zu Meile im ganzen Süden unseres Vaterlandes zu treffen waren,

sich und seine beiden Kinder, zwei allerliebste Mädchen, durch Unterricht in der französischen Sprache und Musik ernährend. Seine Bildung so wie sein ehemaliger Stand erwarben ihm binnen Kurzem viele Gönner unter den höheren Ständen, und nach seinem bald erfolgten Tode fanden sich Familien genug, welche den jungen schönen Waisen bereitwillig ein Asyl boten. Die ältere, Eugenie mit Namen, ward von einem alten Concertmeister, einem Freunde und Landsmanne ihres Vaters, adoptirt und zur Sängerin herangebildet; die jüngere Madelon aber kam in das Haus einer reichen Dame, deren einziger Tochter die in gleichem Alter stehende Französin als Gespielin beigegeben wurde. Beide Kinder waren damals zwölf Jahre alt, gleich schön und gleich gut, und der innigen Liebe nach, welche sie für einander hegten, hätte man sie füglich für leibliche Geschwister, für Zwillingsschwestern gehalten. Madelon blieb im Hause dieser Dame, bis deren Tochter an einen hochgestellten Würdenträger eines benachbarten Hofes verheirathet wurde, — ich sage: wurde, weil das Ganze nicht mehr und nicht weniger als eine Convenienzheirath war, wobei weder des Einen noch des Andern Gefühl berücksichtigt ward. Madelon, welche von der alten Dame ebenfalls ausgestattet werden sollte, wies mehrere Bewerber ab, und folgte ihrer Adoptivschwester nach dem neuen Bestimmungsorte, um deren neues Hauswesen zu leiten, und der Mittelpunkt, die Seele des Hauses zu sein, da eine Anstellung als Palastdame der Monarchin die Schwester verhinderte, sich dem Hauswesen und dem Familienleben nach Wunsch oder Pflicht zu widmen. Genug, der junge Ehemann, dessen Wahl nicht Gefühl, sondern nur Berechnung geleitet hatte, fand sich auch im Ehestande von seiner Gemahlin nicht befriedigt, und sah sich mehr von der lebhaften, geist-

reichen, eilen Französin angezogen, deren Tugend einst den Schlingen des Verführers verfiel und den schändlichsten Verrath an der Schwester und Busenfreundin vollführen half. Ein mehrjähriger, geheimer, verbrecherischer Umgang war die Folge dieses Falls, und erst als das sträfliche Verhältniß unerwünschte Früchte getragen, als Madelon sich Mutter fühlte und der Ehebrecher kaltfinnig sich zeigte, wurden der betrogenen Gemahlin des Verführers durch einen schrecklichen Verdacht die Augen geöffnet. Das Gerücht von dem schändlichen Umgang Weiber durchlief nämlich alle Kreise der Residenz und kam so, wiewohl erst spät, zu den Ohren der getäuschten Frau. Madelon verbannte sich freiwillig aus dem Hause des Verführers und zog sich, von Ehre wie von Mitteln entblößt, nach einem kleinen Gebirgsdörfchen zurück, wo sie ihre Niederkunft abwartete. Der noch schändlichere Verrath ihres Verführers an ihr selbst, der kalte Hohn, mit dem er sie zurückgestoßen, nachdem er ihrer überdrüssig geworden war, das erwachende Bewußtsein und das peinigende Selbstbewußtsein, den Frieden eines Ehepaares gestört, das Herz und Vertrauen einer Freundin auf's schändlichste betrogen und eine überseigliche und nie zu vermittelnde Kluft zwischen sich und der Familie ihrer Wohlthäter aufgerichtet zu haben, stößte ihr in der Verzweiflung den Gedanken ein, daß sie nur durch ein freiwilliges Ende des lastenden Gewichts ihrer Schuld sich ent schlagen könne, und so kam sie hieher, um mir, die ich schon seit vielen Jahren ihr befreundet war, und meinem Gatten die Sorge für die unschuldige aber unglückliche Frucht ihrer Sünde an's Herz zu legen, und sich zugleich hier, wo sie mehrmals im Familienkreise ihrer Schwester sich aufgehalten, den Tod zu geben. Hier sind die Papiere, aus denen ich die Mehrzahl meiner Angaben geschöpft habe;

verstünden Sie die Muttersprache der Unglücklichen, so würden Sie selbst den ganzen Faden dieser Geschichte verfolgen können." — „Das ist nicht nöthig, gnädige Frau," sagte der Nächster, „ich vertraue ja schon Ihrer Erzählung; die arme Mutter hat ein schreckliches Schicksal erlitten dadurch, daß sie in einen Kreis erhoben wurde, welchem sie nach äußerlichen Lebensumständen und nach inneren Eigenschaften nicht angehörte; ich würde ihr Schicksal beklagen, wenn sie nicht durch Aussetzung ihres Kindes sich in meinen Augen entwürdigt hätte." — „Sein Sie nicht ungerecht, guter Waller!" warf Frau v. Senkendorf ein, „dieses Verfahren kann man nicht Aussetzung nennen; sie vertraute Ihnen das kleine Kind nur an, weil sie Zutrauen zu Ihnen und Ihrer Gattin hatte, und gab mir Nachricht davon, weil sie erwartete, daß ich mich des armen Säuglings annehmen werde. Ein Kind auszusetzen, d. h. sich seiner auf jede mögliche Weise und Gefahr zu entledigen streben, das vermag keine Mutter, die nicht unter das vernunft- und gefühllose Thier herabgesunken ist; und eher könnte ich einer Mutter verzeihen, die ihr Kind tödtet, um dieses und sich selbst einer unglücklichen, mit Fluch und Verachtung belasteten Existenz zu entziehen, als derjenigen, welche lebend sich desselben entledigte und es dem öffentlichen Mitleid übergeben kann. Madelon hätte sicher nie vermocht, ihr Kind von sich zu stoßen, um den Zeugen ihrer Schmach und ihres Falls zu entfernen." — „Sie haben freilich nicht ganz Unrecht, gnädige Frau," versetzte Waller, „aber ich glaube auch fest auf meiner Ueberzeugung bleiben zu können, daß die Madelon, wie Sie sie nennen, wenn ihr je das Leben so sehr zur Bürde gewesen, doch erst sich die Gewißheit hätte verschaffen sollen, daß das Kind ein für allemal gut versorgt sei; so lange sie dies nicht bestimmt wußte, war es frevel-

haft gehandelt, das Kind zu verlassen.“ — „Streiten wir nicht darüber,“ sagte die Baronin, „wünschen wir vielmehr von Herzen, daß Gott der armen Sünderin gnädig sei und ihr seine Vergebung schenke. — Nehmen Sie hier die erste Rate meines Beitrags zur Erziehung des hülflosen Waisleins, und erlauben Sie mir, daß ich fortan jedes Vierteljahr eine gleiche Summe zu Ihrer Verfügung stelle. Noch heute werde ich Sie besuchen, um die Bekanntschaft meines kleinen Schüglings zu machen, und ihm die Liebe Ihrer Gattin zu ersehen.“ — „Kennen Sie den Taufnamen des Kindes nicht, gnädige Frau? Oder sollte es vielleicht noch gar nicht...?“ — „Es hat die Taufe nach dem Ritus unserer Landeskirche und in derselben den Namen seiner Mutter, Magdalena, empfangen.“ — „Lenchen also, ich danke,“ sprach der Pächter und schied. Frau v. Senkendorf aber warf sich auf das Sopha und sprach, die überströmenden Augen in die feinen Hände bergend, mit Innigkeit: „Ich danke Dir, mein guter Gott, daß Du mir Kraft gabst, mich selbst zu überwinden; daß Du mir Menschen sandtest, deren Beistand mir die schwere Pflicht der Selbstverläugnung und der Veröhnlichkeit gegen meine Feinde erfüllen half!“

(Fortsetzung folgt.)

An den Sohn Apolls und der Koronis.

Prah! sacht mein lieber Aesculap,
Ob Deiner großen Kuren;
Die Zahl ist groß — die in das Grab —
Laut „recipe“ schon fuhren!!
Heil'n immer denn die platten Worte,
Die anbringst Du an jedem Orte??

Glaub's sicher L. war schon geheilt
Oh' Du ihn hast gesehen!!
Mit denen Du bei H. verweilt —

(Ich muß Dir's eingestehen)
Sind Leute, die dergleichen Prahlen, —
Stets mit Verachtung nur bezahlen! —

Ein weitläufiger Verwandter
von Chiron.

Miscellen.

Man hat gefunden, daß Birkenblätter, die im Herbst gesammelt werden, wenn sie abfallen, aber ehe sie ganz erfroren sind, den besten Stoff statt des Strohes zu Matratzen geben. Sie sind weich, leicht und bleiben 7 bis 8 Jahre lang frisch, in welcher Zeit Stroh längst dumpfig und hart geworden wäre.

Vor Kurzem ersäufte sich zu Dresden in der Elbe, die verwitwete Gräfin v. G., eine ältere Dame aus sehr angesehener Familie, wie man sagt, wegen zerrütteter Vermögensumstände.

In der Schweiz füttert man die Schafe, namentlich die, welche man fett machen will, mit durch eine Maschine zerquetschte Kofkastanien. Ein Schaf erhält früh und Abends etwa 2 Pfund und frißt es begierig. Das Fleisch erhält dadurch einen besonderen Wohlgeschmack und das Genfer Schöpfensfleisch verdankt seine Berühmtheit nur dieser Art von Fütterung.

Das Wochenblatt einer deutschen Stadt enthielt neulich folgende Bekanntmachung: In Betracht der Raum auf hiesigem Gottesacker für den Bedarf ferner nicht zureicht, sollen von heute an nur die wirklichen Stadtkinder sammt deren Familien daselbst begraben und für alle Uebrigen anderweitige Fürsorge getroffen werden. Wer daher begraben zu werden wünscht, hat sich dieserhalb ungefümt beim Kirchner zu melden.

U n a g r a m m.

(Zweinamig.)

Das Erste — sein Nam' schon bracht Entsetzen —
Ein'n Feldherrn, der längst modert, nennt.
Das Zweite nennet uns den Götzen,
Den einst man ehrt im Orient.

N e k r o l o g.

(Bergl. Gebirgs-Blüthen 1843 Nro. 45 pag. 359. 360.)

Die hochselige Frau **Ida Philippine Ottilie**, vermählte Reichsgräfin von Hochberg, freie Standesherrin auf Fürstenstein, geborne von Stechow, wurde am 25. März 1811 zu Berlin geboren. Ihre Eltern waren der Königl. Obrist Herr Friedrich Ludwig von Stechow auf Koken und Stechow und die Frau, Karoline Philippine Eleonore Ernestine Wilhelmine Auguste Friedrike geborne Freiin von der Ref.

Die hohe Verklärte erfreute sich der sorgfältigsten, standesgemäßen Erziehung. Ihre Eltern hatten auch die Freude, die geliebte Tochter körperlich und geistig aufblühen und heranwachsen zu sehen. Die vortreffliche Bildung Ihres Verstandes, so wie Ihre ausgezeichnete Herzensgüte erwarben Ihr bald die verdienteste Verehrung und Liebe Aller, die Sie in Ihrem häuslichen Wirken, im geselligen Umgange, so wie in den Kreisen der Freundschaft kennen zu lernen Gelegenheit hatten.

Am 6. Juni 1833 vermählte sich die Berewigte zu Koken mit dem jetzigen Erlauchten freien Standesherrn, Herrn Hans Heinrich den X. Reichsgrafen von Hochberg Fürstenstein, nachdem dieser, seit dem 7. Mai 1833 in den Besitz der genannten Herrschaft getreten war. Hier eröffnete sich für die Hochselige zugleich ein größerer, Ihrem für Nächstenliebe überaus empfänglichen Herzen zusagender Wirkungskreis.

Ihr frommer Sinn, Ihr fester Glaube, Ihr kindliches Gemüth, ließen sie stets das Gute und Segenbringende in Ihrem Wirkungskreise nicht nur erkennen, sondern gaben Ihr auch Muth und Freudigkeit, es nach allen Seiten hin zu verbreiten und zu fördern.

Dabei suchte Sie nie die eigne Ehre, vielmehr bekannte Sie stets in Demuth, viel zu ge-

ringe zu sein der Treue und Barmherzigkeit welche der Herr Ihr täglich erweise.

In Ihrer überaus glücklichen Ehe ward Sie Mutter von 5 Kindern, nämlich 4 Söhnen und 1 Tochter, von denen aber 1 Sohn Hans Heinrich XII. Maximilian, schon frühzeitig in die Ewigkeit abgerufen wurde.

Am 1. September 1843 verließ die Hochselige mit Ihrem Gemahl und Ihren Kindern Fürstenstein, um auf längere Zeit eine Reise nach dem Süden anzutreten. Das mildere Klima sollte Ihnen, in den letzten Jahren sehr geschwächten Gesundheitszustand wieder heben und erkräftigen. Ach! die hohe Verklärte glaubte wohl nicht, daß Sie von dieser Reise nur als Leiche zurückkehren sollte. Am 23. September zu Luzern in der Schweiz angelangt, erkrankte Sie bald an einem Anfangs scheinbar nur leichten Fieber; aber ungeachtet der sorgsamsten Pflege und der Hülfe zweier Aerzte nahm die Krankheit, in ein nervöses Fieber übergegangen, schon am 7ten Tage einen tödtlichen Ausgang und die Berewigte beschloß am 30. September des Morgens 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, in einem Alter von 32 Jahren 6 Monaten und 5 Tagen, Ihre irdische segensreiche Laufbahn. Der Tod war Ihr ein Friedensengel. Ihre Seele war stille geworden in Gott, nachdem Sie, von dem am Ihr Sterbelager herbeigerufenen dortigen reformirten Geistlichen eingesegnet worden war. Sanft und schön wie Ihr Leben war Ihr Ende.

Der Heiland, dem Sie hier mit aufrichtiger Treue gelebt, half Ihr die schweren Stunden überwinden und Er war Ihr letztes Wort. Gewiß hatte auch Er Ihr die Freude auf Ihrem Sterbelager bereitet, welche Ihrem zartfühlenden Herzen die innige Theilnahme und sorgsame Aufmerksamkeit Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin von Liegnitz gewähren mußte. Wohl nicht ohne besondere göttliche Fügung, welche der gewöhnliche Mensch, Zufall zu nennen pflegt, war diese hohe Frau in demselben Hotel gegenwärtig, und wurde so in der Hand des Herrn ein Werkzeug gebeugter Herzen mit dem Troste der Liebe und Freundschaft aufzurichten. Dank dem Herrn! Segen der hohen Trosterin! Friede, ewiger Friede der selig Vollendeten! —

G e d a n k e n

am Grabe meiner geliebten Mutter der verwitt-
weten Frau Maurermeister

Thiem geb. Konrad,

welche am 31. Januar v. J. im ehrenvollen
Alter von 80 Jahren weniger 16 Tagen starb.

Weinend seh' ich heut Dir nach,
Denn ein Jahr ist nun verschwunden,
Seit Dein Mutterauge brach,
In des Todes bittern Stunden.
Ach kein Tag bringt mir das Glück,
In der Mutter mehr zurück.

Es ist schwer den besten Freund
In der Mutter zu vermiffen.
Sie, die stets es treu gemeint,
War nur für mein Wohl befliffen.
Doch da brach der Todesschmerz
Ihr das liebevolle Herz.

Immer, immer werd' ich Dein
Gute Mutter stets gedenken,
Dir des Dankes Thränen weihn,
Meinen Blick nach Dir nur lenken.
Bis auch mir nach dieser Nacht
Einst ein schön'rer Morgen lacht.

Einsam wandl' ich meinen Pfad,
Nur des Glaubens Worte künden
Mir — daß die gestreute Saat
Dort ich werde wiederfinden.
Dieser Glaube soll allein
Meines Lebens Leitstern sein.

Schlummre sanft! nach kurzer Zeit
Finden wir uns Jenseits wieder.
An dem Thor der Ewigkeit
Fällt der Trennung Hülle nieder.
Deiner sanften Grabesruh
Lächle stiller Friede zu.

Wiederseh'n — was Gott verspricht —
Ist dem Gläubigen beschieden,
Bildung für ein höhres Licht

Ist ja unser Pfad hienieden,
Ich will ihn getrost nun gehn,
Denn auch mir blüht Wiederseh'n.

Waldenburg den 31. Januar 1844.

Elisabeth Thiem,
als einzige Tochter.

N a c h r u f

an unsern geliebten, einzigen Sohn, weiland

Eduard Roth,

bürgerl. Gastwirths zu Waldenburg, gestorben
den 4. Februar 1843, in dem kräftigen Alter
von 35 Jahren und 1 Monat, bei der Wieder-
kehr seines Todestages, gewidmet von den trau-
ernden Eltern.

Ach! schon ein Jahr schläfst Du im Schooß
der Erde,

Und ruhest nun von dieses Lebens Mühen aus.
Bermommen hat Dein Geist ja dort das „Werde“:
Dir neues Leben! Komm in meines Vaters Haus!
Dort schmeckest Du die süßen Himmelsfreuden,
Als treuer Dulder für der Erde Leiden.

Doch ach! wir sind im Schmerz zurück geblieben,
Und treten Lebensmüde an Dein frühes Grab.
Wir fragen weinend: Warum uns're Lieben,
So früh schon abgelegt ihren Pilgerstab:
Doch, wenn wir auch in Demuth kindlich fragen,
So wird das Jenseits erst die Antwort sagen.

Drum hebt sich unser Glaubensblick nach oben,
Wo lieblich Wesen, ew'ge Freud' in Fülle ist.
Wo wir auch einst den ew'gen Vater loben
Für seine Lieb' und Treue, die kein Mensch ermißt.
Wo wir die Weisheit seiner Wege schauen,
Und nicht mehr wanken in dem Gottvertrauen.

Vielleicht wird uns're Lebenszeit bald enden,
Wo unser mühevoll's Tagewerk vollbracht.
Wenn Gott den Friedensboten uns wird senden,
Dann rufen wir: Der Herr hat Alles wohl-
gemacht!

Dann werden wir uns ewig wiedersehen,
Und ohne Furcht durch Tod zum Leben gehen.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter
für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.